

Anmerkung vom Verfasser

Der Text versucht in groben Zügen die Lebensgeschichte eines Handwerksmeisters im spätmittelalterlichen Weißenfels darzustellen.

Einen Bezug zu einer tatsächlichen historischen Person gibt es nicht.

Obwohl basierend auf belegten Örtlichkeiten und heute bekannten Lebensumständen im damaligen Handwerk und in einer mittelalterlichen Stadt beansprucht der Text nicht, irgendeinen historischen Wert zu besitzen, da er in einigen Passagen eher interpretiert und entsprechende Belege fehlen. Es hat viel Spaß gemacht, diese „Biografie“ zu schreiben und ich bin für alle Hinweise und Verbesserungsvorschläge dankbar.

Der Lebensbericht des Bruno von Lindenaw

Man nennt mich Bruno von Lindenaw. Ich wurde geboren in der Mitte der Woche, am Tag des heiligen Adrian... also zu Hartung im Jahr des Herrn 1430 auf dem Rittergut Lindenaw bei Leipzig, 5 Jahre nach dem unser allergnädigster Herr, Wilhelm II., Markgraf von Meißen sowie Herr über Leipzig und das Osterland, kinderlos starb. Das Land fiel damals an seinen Bruder Friedrich I., seit 7 Jahren Herzog des vormals askanischen Sachsen-Wittenberg und somit erster meißnisch-sächsischer Kurfürst. Is vor fast 5 Jahrhunderten Franken und Thüringer über die heutige Via Regia an die Elster kamen und am westlichen Ufer der Kleinen Luppe in einer von Linden bestandenen Aue ein Dorf anlegten, hätte wohl keiner gedacht, wie oft das schöne Osterland den Landesherren wechseln würde.

Lindenaw selbst gelangte zuerst 1021 durch eine Schenkung von Kaiser Heinrich II. an Bischof Thietmar von Merseburg und gehörte somit dem Bistum. 1182 wurde das Dorf Didericus de Lindinouve als altschriftsässiges Rittergut übergeben und mit dieser Handfeste meißnisch-sächsischer Uradel begründet

Lindenau

hervorgegangen aus einem vor rund 1000 Jahren von deutschen Bauern gegründeten Dorf. Das alte Zentrum Lindenaus bildet die Gegend um den Lindenauer Markt (früher Dorfanger mit Teich), in dessen unmittelbarer Nähe auch die evangelische Nathanaelkirche steht.

Um das Jahr 1000 legten deutsche Einwanderer das Dorf am westlichen Ufer der Weißen Elster an. Kaiser Heinrich II. schenkte den an der Via Regia gelegenen Ort 1021 dem Bistum Merseburg. Noch nach der Reformation, bis 1815 gehörte das Dorf Merseburger Stiftsgebiet, dann wurde es unter die Verwaltung der Amtshauptmannschaft Leipzig gestellt.

Als Rittersitz ist Lindenau seit 1182 belegt, als in einer Urkunde ein Ritter Dietrich von Lindenau (Didericus de Lindinouve) genannt wird. Die Brüder Sigismund und Caspar von Lindenau verkauften Rittersitz und Dorf 1527 an den Leipziger Rat und das Geschlecht derer von Lindenau verlegte seinen Stammsitz nach Machern. Schon vor der Reformation hatte Lindenau eine Pfarrkirche, die Gemeinde wurde aber 1562 als Filiale dem Pfarrer von Leutzsch unterstellt. Dabei blieb es für mehr als 300 Jahre. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war Lindenau ein Bauerndorf. Neben Ackerbau und Viehzucht war aber Fischerei an den Flussläufen und in künstlich angelegten Teichen eine wichtige Lebensgrundlage der Einwohner.

Via Regia

Am Beginn der Zeitrechnung nach Christi Geburt vermutet man östlich der Saale den Stamm der Semnonen und am westlichen Ufer den Stamm der Thüringer, die nach belegten Funden Handel mit den Römern trieben. Es wird vermutet, dass eine Fernstraße mit ähnlichem Verlauf bereits lange vor der ersten Erwähnung einer „via regia“ die Region durchschnitten.

Die Bezeichnung „via regia“ leitet sich ab aus dem mittelalterlateinischen „via“ = Weg. In der Regel deutet der Begriff auf einen aus der Stadt gehenden Weg, der zu einer Fernstraße (strata) hinführt.

Während eine „via publica“ dem allgemeinen Verkehr dient, meint der Zusatz „regia“ eine unter dem besonderen Schutz des Königs stehende Straße...vorrangig dem herumziehenden Herrscher nebst Gefolge dienend. Ihre Bedeutung bekam sie vor allem in karolingisch-ottonischer Zeit. Sie stand unter Königsfrieden, dessen Verletzung mit der Acht geahndet wurde. Der Verlauf der via regia hat sich in den Jahrhunderten an vielen Stellen verändert... z.B. weil Städte auf ihrem Weg ihre Bedeutung für den Fernhandel verloren. Heute ist der Verlauf im Bereich Weißenfels nicht mehr vollständig darstellbar. Im späten Mittelalter hatte die alte via regia im Weißenfelser Raum durch die Saalebrücken in Naumburg und Merseburg bereits etwas an Bedeutung verloren.

Eine späte Variante geht von folgendem regionalen Verlauf aus: Naumburg – Weißenfels – L188 – (B87) - Lützen - Leipzig - ...

meißnisch-sächsisch

Bis in die Neuzeit dauerte der Streit um den Namen „Sachsen“... deren altes Stammesgebiet mit dem heutigen Sachsen überhaupt nichts gemein hat. Deshalb bezeichnete man im MA die Gegend selbst als Gutwilliger nur als „meißnisch-sächsisch“.

Schriftsässigkeit

Bezeichnung für Rittergüter, deren Besitzer unter den oberen Landesgerichten als erster Instanz standen. Die Schriftsässigkeit war an das Gut und nicht an die Person des Grundherrn gebunden.

Das befestigte Rittergut derer von Lindenaw war stets in Gefahr, von Hussiten, die 1432 sogar die Stadt Naumburg belagerten, gebrandschatzt zu werden. Unser allergnädigster Herr Albrecht von Lindenaw diente wacker unter König Sigismund von Luxemburg und Kurfürst Friedrich I. gegen diese Geißel des Glaubens. Mein Vater Wernher war reisiger Knecht unter Albrecht und Sohn eines Gewürzhändlers in Leipzig. Diesen folgte er, jung an Jahren, mit einem Kaufmannszug zu den Deutschherren in den Osten. Die Kaufmannslehre hatte er zugunsten des Schwerts an den Nagel gehängt und beschützte seinen Vater und Kaufleute des Hanseschen Bundes auf Reisen. Auf der Gasse vor dem väterlichen Haus hatte er sie getroffen, meine Mutter Gisela. Ihr Vater hatte für sie eine kirchliche Laufbahn vorgesehen und so wurde sie Donatin der Kartäuserinnen und erlernte das Schreiben, Nähen und die Arbeit im Kräutergarten. Doch für die Pflege ihrer kranken Mutter kehrte sie vor Ablauf der ersten Donation nach Leipzig zurück, traf meinen Vater und wurde mit ihm vermählt. Wegen Ihrer Verehrung des heiligen Bruno von Köln bekam ich meinen Namen, keinesfalls weil ein Mittwoch der Tag meiner Geburt war. Als gute Christen und fest im Glauben hatten sie nichts im Sinn mit dem heidnischen Gott Odin. Zwar gab es auf Lindenaw auch allerlei Schabernack, von dem die Alten sagten, er wäre bei unseren Vorvorderen Brauch gewesen, doch hatten auch diese vor vielen Jahrhunderten bei der fränkischen Landnahme im Osterland das Taufgelöbnis abzulegen und allen anderen Göttern abschwören müssen.

Rittergut

(lat. praedium nobilium sive equestrium): Landgut, dessen Eigentümer Ritterdienste, ursprünglich persönliche Leistungen (Heerfolge), später auch Geldleistungen (Ritterpferdsgelder) leistete.

Ein Rittergut musste eine Mindestgröße besitzen, um dem (adligen) Eigentümer eine standesgemäße Existenz, unabhängig von der Ausübung eines bürgerlichen Berufs, zu ermöglichen. Für die zu leistenden Dienste genoss der Eigentümer einige Vorrechte. Diese Vorrechte, deren Besitz ursprünglich Ritterbürtigkeit bedingte, wurden mit der Zeit als Zubehör der Rittergüter selbst angesehen (nobilitas realis). Zu ihnen gehörten vor allem Befreiung von bäuerlichen und öffentlichen Lasten (Steuern, Einquartierung, Fronen etc.), zu denen der Ritterdienst ehemals als Äquivalent gegolten hatte, ferner Landstandschaft, Patrimonialgerichtsbarkeit, Jagdgerechtigkeit und Fischerei.

Handfeste

an Empfänger übergebene Urkunde mit Rechtsbestimmungen

reisiger Knecht = bewaffnete Begleitperson zu Pferde

Donatin

Nicht durch Gelübde, sondern per zeitlich begrenzten Vertrag an Orden gebunden... haben aber gleiche Ausbildung und Aufgaben wie Nonnen des Ordens... können außerhalb des Klosters eigenen Besitz haben und sind auch sonst von einigen Verpflichtungen befreit

Kartäuserorden

1084 durch den Heiligen Bruno von Köln als Mönchsorden in La Chartreuse gegründet... 1145 erstes Nonnenkloster... nach mir vorliegenden Informationen gab es in und um Leipzig keine Kartause... hat aber wegen den dort existierenden Donatinnen schön in die Geschichte gepasst

Bruno

althochdeutsch brun (braun) = der Braune

Der Name Bruno ist die latinisierte Form des deutschen Namen Brun.

Im übertragenen Sinne bedeutet dieser Name auch "der Bär" und soll seinem Träger alle Eigenschaften eines Bären verleihen.

Die Griechen und Römer übernahmen die Wocheneinteilung nach Planeten & Göttern aus dem Orient. Etwa im 2.-3. Jahrhundert n.Chr. wurde diese Einteilung nach Ersatz der Götternamen durch die der eigenen Gottheiten bei den Germanen üblich. Der Mittwoch wurde aus dem lateinischen „dies Mercurii“ übernommen, der „Tag des Merkur“, der als Äquivalent Odins betrachtet wurde. Einer der Beinamen Odins ist „Brun“.

Der Name Bruno war im Osterland wegen der großen Verehrung des Heiligen Brun von Querfurt weit verbreitet. Außerdem war Mutter mal Donatin bei den Kartäuserinnen... also musste es der Name des Ordensgründers sein...

Unser Pfarrer wettete allezeit gegen heidnische Bräuche und Häresie... da war es gut, dass seine Parochie nicht Lindenaw, sondern Leutzsch hieß, denn so sahen wir ihn nur zu den Gottesdiensten, Einsegnungen, Taufen oder Hochzeiten. Nach thüringischem Brauch feierten wir Fasnacht am 1. Neumond nach dem den 12 Rauh Nächten folgenden Vollmond. Für unseren Pfarrer war es Lichtmess und es würde ihm nicht gefallen haben, wenn er die einfachen Leute in Lindenaw am großen Feuer die Stroh puppe brennen gesehen und das Gekreisch und Gelärm dazu gehört hätte. Zu Ostern wurde nach altem Brauch vor dem Morgenaufgang schweigend Osterwasser geschöpft und auf die Eier, sonst sehr selten auf dem Tisch, freuten wir uns auch. Als unser Pfarrer uns vom Osterhasen sprechen hörte, mussten wir eine ganze Woche zusätzliche Vaterunser beten und die Schellen, die dazu noch unter uns Sündern aus reiner Christenpflicht austeilte, waren auch nicht ohne. Vor allem Erntedank begingen alle und natürlich auch wir Kinder als ein besonders frohes Fest. Die meiste schwere Arbeit war getan, die Kirche wurde zum Gottesdienst geschmückt und abends tanzten die Leute auf dem Hof. Meine Eltern ließen einen einzigen Apfel an jedem Baum hängen... meine Großmutter erzählte mir von Idun, der Hüterin der heiligen Äpfel.

Viel mehr als meine Geburt feierte man auf Lindenaw unseres Herrn Belehnung. Im Kampf gegen die Hussitenüberfälle im südlichen Meißner Land hatte sich Albrecht von Lindenaw viele Verdienste erworben und so belehnte ihn zu Jubilate 1430 unsere Herzogin Katharina von Sachsen mit Hof und Dorf Machern. Obwohl in deutschen Landen große Unordnung herrschte, die Franzosen nach im kurzen Frieden mit England auf die rheinischen Gebiete schielten, die Hussiten Süddeutschland, Sachsen, Schlesien und sich selbst verheerten und von Südosten die Türken mit Byzanz auch das gesamte christliche Abendland bedrohten, hatten wir auf Gut Lindenaw meist ein zwar hartes, aber ruhiges Leben. Die Gutsherren standen beim Landesherrn unter Waffen, verdienten gut am Brückenzoll und an den Viktualien, die auf dem Leipziger Naschmarkt verkauft wurden. Die Dörfler bewirtschafteten Äcker, züchteten Vieh und fischten in den Flüssen und in den angelegten Teichen. Groß war die Siedlung nicht. Es gab nur 15 besessene Männer mit eigener Hufe und einige Häusler. Daneben siedelten noch Hintersassen und Hörige des Ritterguts. In der Mitte des Dorfes war ein Teich angelegt worden und in der Nähe der Zollstation, wo die alte Königsstraße von Frankfurt kommend über die Luppe führt, gab es einen Gasthof „Zu den drei Linden“.

Da sich in der alten Burgwardstadt Leipzig die Königs- und Reichsstraße (Via Imperii) kreuzen, fand dort damals schon reger Handel statt. Auch die neue Universität, von aus Prag vertriebenen deutschen Professoren und Studenten gegründet, trug zum Wohlstand bei. Es wurde viel und gut gegessen. Das Korn, der Fisch, das Gemüse und Fleisch kam auch aus Lindenaw und erst das starke Würzen machte daraus ein gutes Mahl. So wuchs die Stadt zur Freude meines Großvaters und zu unserem Nutz und Frommen.

Nach dem Kurfürst Friedrich II. von Sachsen 1432 schon Frieden mit den Hussiten geschlossen hatte, mussten noch zwei Jahre vergehen, bis unser inzwischen bei Brück zum Ritter geschlagener Herr Albrecht von Lindenaw und mein Vater als Verteidiger des Glaubens gegen die böhmischen Teufel wieder im Osterland ankamen. Das Leben nahm seinen Lauf im Dorf. Und bald wurde überdacht, was man aus mir machen könnte... auf eine Schule soll ich?

Angaben zu Lindenau

geschätzte Einwohnerzahl fürs 15. Jahrhundert... erste Zahlen liegen nur für das frühe 16. Jhd. vor... auch die örtliche Beschreibung stammt aus diesem Jahrhundert

Mein Großvater ermöglichte meine Aufnahme an der nun fast 150 Jahre bestehenden Schola Nikolaitana in Leipzig. Als „Dörfler“ hatte man es nicht leicht unter den Söhnen von Kaufleuten und reich gewordenen Zunftmeistern. Wie an den Domschulen werden neben dem Elementarunterricht im Trivium Grammatik, Dialektik und Rhetorik und im Quadrivium Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Chorgesang gelehrt. Obwohl Latein nicht meine Stärke ist, wusste ich, das „schola“ eigentlich „Müßiggang, Nichtstun“ bedeutet. Außer in Dialektik und Arithmetik war ich wenig erfolgreich.

Da das Gut nahe der viel befahrenen Handelstraße lag und entlassene Landsknechte, Mordbuben sowie umherziehende räuberische Ritter den Fernhandel bedrohten, unterwies mich mein Vater, die Knechte und deren Söhne im Umgang mit dem Schwert. Auch von den reisenden Fechtern, von unseren Herren und seinen Reisigen geringschätzig „Klopffechter“ genannt, konnte ich am Dorfanger oder an den Jubilate- und Michaelisjährmärkten in Leipzig etliches lernen.

Dank dem Schmied des Ritterguts neigte ich mich den Artes mechanicae, vor allem der Armatura zu. Ich konnte jetzt schreiben und rechnen, wollte aber Schlosser und Mechanikus werden. Traurig über mein mangelndes Interesse an Latein wurde beratschlagt und mit einem „Gott schützt ein ehrbar Handwerk“ beschlossen, dass man mich in Lehre geben sollte. Da mein Großvater die Aldermänner der Zünfte aus dem Rat kannte, führte er mich nach dem Erntedank des Jahres 1442 ins Haus des ehrbaren Schlosser-Meister Lochmann. Sie besprachen meine Zukunft eine Weile und auch ein Beutel wurde über den Tisch geschoben. Nach dem Abschied brachte mich Meister Lochmann ins Zunfthaus zum Aldermann der Zunft, einem Meister mit dem seltsamen Namen Pfefferkorn. Nach der mich etliches gefragt, wurde ich für das nächste Gebot aller Zunftmitglieder zur Aufdingung bestellt.

Nikolaischule

ist als städtische Schule erst später offiziell erwähnt... aber es gab zu Leipzig schon lange vorher eine Bürgerschule, die von den Klosterschulen (vor allem der Schule der Augustiner Chorherren = St. Thomas) heftig angefeindet wurde. Ob hier neben Elementarunterricht (Lesen, Schreiben) das Trivium gelehrt wurde ist wahrscheinlich. Das Quadrivium ist eher unwahrscheinlich, da damit der Lehrstoff zu stark dem einer universitären Bildung geglichen hätte, was sich die junge Universität kaum gefallen gelassen hätte. Also Fiktion...

Jubilate- und Michaelismessen in Leipzig

Bereits Dietrich von Landsberg ließ für seine Stadt Leipzig 1298 einen Geleitsbrief für alle nach Leipzig kommenden Kaufleute verfassen.

Jahrmärkte fanden zuerst zu Jubilate (dritter Sonntag nach Ostern) und zu Michaelis (um den 29.09.) statt. Sie dauerten drei Wochen an und am letzten Tag war Zahl- und Verrechnungstag. Zu den Jahrmärkten galt Marktfreiheit... selbst die Strafverfolgung geringer bis mittelschwerer Vergehen ruhte, so dass Übertäter, die sonst in der Stadt gesucht wurden, unbehelligt blieben. 1458 konnte gegen den Widerstand der Stadt Halle ein Neujahrsmarkt privilegiert werden. 1497 gab es das kaiserliche Messeprivileg und 1507 das kaiserliche Stapelrecht im Umkreis von 15 Meilen ... Die Jahrmärkte von Leipzig sind somit Reichsmessen. Der Begriff „Messe“ etabliert sich erst in der Neuzeit... wahrscheinlich aus dem Lateinisch: „ite missa est“, dem letzten Spruch im Eröffnungsgottesdienst.

artes mechanicae = „sieben praktische Künste“

Berufsgruppen: Webekunst, Waffenschmiedekunst, Bauhandwerk, Schifffahrt, Jagd, Heilkunst, Schauspielkunst...

armatura = Berufe des Handwerks

Aldermann = Zunft(ober)meister

gewählter Zunftvertreter, der in vielen Städten des Spätmittelalters Sitz und Stimme im Rat hatte

„...ein Beutel wurde über den Tisch geschoben“

Der muss reichlich gefüllt gewesen sein, da in fast allen Zünften des Spätmittelalters bereits außerordentlich scharfe Zugangsvoraussetzungen galten. Der Sohn eines Kriegsknechts bekam sicher kaum die Chance, zur Aufdingung kommen zu dürfen. Selbst die Söhne städtischer Beamte und Diener adliger Herren waren i.A. wegen ihrer sozialen Herkunft ausgeschlossen.

Aufdingung

Aufnahme eines Lehrlingen vor versammelter Zunft, bei offener Lade und aufgeschlagenem Aufdingbuch (Innungsbuch)... üblicherweise mit Zahlung eines Biergelds für die Meister

Ich musste allein kommen, denn meine Eltern gehören der Zunft nicht an. Nach dem Öffnen der Lade und nachdem die Meister Pfefferkorn und Lochmann mich allen Versammelten vorgestellt hatten, musste ich den Saal verlassen... mit schlotternden Knien schlich ich hinaus. Während ich auf dem zugigen Flur wartete, wurde drinnen dreimal feierlich in die Runde gefragt, ob jemand etwas Nachteiliges über mich oder meine Familie wüsste. Danach hatte ich allen Zunftmitgliedern nachzuweisen, das ich in stehender Ehe gezeugt und geboren, meine Eltern ehrlicher Herkunft seien und das Vater meine Mutter mit Schappel öffentlich zur Trauung geführt hatte. Kein Problem, dank des von unserem Herrn Albrecht von Lindenaw und Meister Lochmann unterschriebenen Echtheitsbriefs. Ich gelobte im Zunfteid feierlich, allzeit ehrlich zu sein, die Lehrzeit auszuhalten, Meister und Meisterin zu achten und mich allem unchristlichen und unsittlichen Tun zu enthalten. Meister Lochmann und ich mussten den Saal verlassen, weil jetzt im Saal Umfrage zur Lehrzucht meines Lehrmeisters gehalten wird. Das ging wohl gut aus, denn bald wieder hereingerufen, wurden wir noch über unsere beiderseitigen Pflichten belehrt und durften gehen.

Nach dem Einschreiben in die Zunftrolle begann meine Lehrzeit, die mir sehr beschwerlich fiel. So nah Lindenaw auch war, konnte ich nur an wenigen Feiertagen meine Eltern und Geschwister sehen. Meister Lochmann führte ein strenges Regiment und hielt auf Ehre und Anstand bei den Seinen. Kurz: Es war alles verboten, was Spaß macht. „Ohne Prügel wird's kein Rechtschaffener“, so sein Leitspruch... und wahrlich, auch im Prügeln war er Meister. Die Plackerei in der Werkstatt, von fünf Uhr in der Frühe bis die Sonne wieder unterging, wurde selten unterbrochen von einem Gang in eines der schönen Stadthäuser, um dort dem Meister zur Hand zu gehen. Doch das Lehrgeld hatte mein Großvater nicht umsonst bezahlt, denn nach vier Jahren konnte ich bei der Zunft um Lossprechung nachsuchen. Im nächsten Gebot der Zunft wurde ich nach langer Zeremonie vor geöffneter Lade feierlich von meinen Meister ledig gescholten. Die letzte Mailschelle von meinem Meister... allein das war ein Grund zum Glücklichsein. Am Schluss bat ich förmlich meinen Meister um die Gunst und Erlaubnis, den Abdanktrunk nehmen zu dürfen... als er nickte, nahm ich den Deckel vom Willkomm und trank zum ersten Mal aus dem großen Pokal.

Schappel = Jungfernkranz

Bei Hochzeit öffentlich getragen zum Zeichen der Jungfräulichkeit

Lade

(stark) verzierte Holztruhe... u.a. für Innungsdokumente und zeremonielle Dinge. Das Öffnen der Lade verleiht jeder Handlung offiziellen Charakter... jedes gesprochene Wort galt und auf jede sprachliche Entgleisung standen hohe Strafen. Wenn ein Streit bei offener Lade zu eskalieren drohte, konnte man mit dem Einwerfen von Geldstücken in die Lade deren Schließung erbitten... dann galten die bösen Worte und Anschuldigungen als weniger schwer.

Umfrage zur Lehrzucht

Das Recht zum Ausbilden erteilte die Zunft. Die Zahl der bei einem Meister beschäftigten Gesellen und Lehrburschen wurde ebenfalls von der Zunft festgelegt. Als Schutzbefohlene der Z. hatten die Lehrburschen zwar keine verbrieften Rechte, aber kein Meister durfte ausbilden, wenn er seine Lehrburschen zu sehr schlug oder diese ihm in den letzten Jahren wegen allzu schlechter Arbeits- und Lebensbedingungen entlaufen waren.

Willkomm

schwerer, großer Pokal mit Deckel, meist aus Silber... für Zunftzeremonien genutzt

Zunftgeheimnis

Geheime Zeichen, Bezeichnungen oder eine spezielle Sprache bewiesen die ordnungsgemäße Ausbildung... verraten („aus der Schenke schwatzen“) zog empfindliche Strafen bis Ausschluss aus der Zunft nach sich

Als Jünger frei und los... halt, natürlich erst als mich die Altknechte in der Herberge der Zunft mit einem großen Schlüssel im Mund „losgeschlossen“ und mit einer Feile zum „Ritter“ geschlagen hatten. Nach einem zünftigen Valet- Trunk für die Bruderschaft, sagte ich artig nach dem letzten Essen im Kreis der Familie Meister Lochmanns und seiner Knechte dem Meister meinen Dank, dass er mir zu einem ehrlichen Handwerk verholfen und der Meisterin Dank für das Mahl, die Bettstatt und das Freihalten der Wäsche. Im Kopf die „Zunftgeheimnisse“ als Beweis für meine ehrbare erworbene Kunst, konnte ich mich gen Lindenaw wenden. Auf dem Gut hatte man meine Kunst nicht nötig, denn da bestimmten die Herren und so erledigte der Schmied auch all die Arbeit, welche uns Schlossern in Leipzig zünftig zugestanden hätte. Doch Schmied Andreas und mein Vater hatten vorgesorgt. Ein freier Mann soll frei Wanderschaft tun und so schloss ich mich einem Kaufmannszug an, wohlversehen mit einem Geleitbrief der Herren von Lindenaw, einem Schwert von meinem Vater und einigem Geld von meinem Großvater. Nach drei Wochen erreichten wir die Stadt Löbau, den Konventsort des Oberlausitzer Sechsstädtebundes. Ich meldete mich zünftig am Stadttor und hinterlasse mein Bündel, um Umschau zu halten. Vorstellig wurde ich bei Meister Zirkel und der brachte mich ins Zunftthaus zu Meister Calvelage, dem Aldermann der hiesigen Zunft. Mit einem „Mit Gunst! Gott schütze das ehrbare Handwerk!“ begrüßte ich ihn und musste von meinen Lehrjahren zu Leipzig berichten. Am Ende fragte er mich nach dem Zunftgeheimnis und ich erwies mich als Sohn ehrbarer Leute, würdig meines Meisters und richtig mit der Kunst vertraut, als ich vom Hufeisen vom Pferd des Heiligen Georg am Chorfenstergitter der Kirche St. Nikolai erzählte. Nach der Aufdingung, dem Zahlen von fünf Meißnisch Groschen für die Lade und dem Stiften von drei Kannen Wein für den Willkomm nahm ich die Arbeit auf. Nach vier Jahren endlich Altknecht, drängte es mich wieder fort von Löbau, Lausitz und der seltsamen Sprache, die hier gesprochen. Nach alter Handwerksgewohnheit auf Wanderschaft als Knecht, hatte ich das Glück, am Geleitkreuz vor der Stadt von einem Kaufmannszug Richtung Halle mitgenommen zu werden. Von da an war es nicht mehr weit nach Sondershausen, zur Unterherrschaft derer von Schwarzburg, an die mich ein Brief unseres Grundherrn gerufen hatte. Hier bekam ich etwas mit von der Macht der Handwerksknechte, die in der Zunft auf ihr Recht auf Krugtag pochten und deshalb montags „blau“ machten. Außerdem, belehrte man mich, wäre die Zeit der „Knechte“ vorbei... man sei ein freier „Geselle“!

mit einem großen Schlüssel im Mund „losgeschlossen“

Nur „ausgelernt“ machte noch keinen Gesellen. Ohne offizielle Zeremonie wurde der Jüngling in der Zunft von den Gesellen gemieden und galt nicht als vollwertig. Da der beim „Losschließen“ verwendete Schlüssel einen sehr großen Bart hatte, war das Umdrehen im Mund sicher keine lustige Sache.

Umschau / Bündel hinterlassen

In vielen (meist großen) Städten wurde genau darauf geachtet, wie der wandernde Geselle die Stadt erreichte (u.a. richtiges Tragen des Bündels, auf der Mitte der Straße etc.). Am Tor sprach man festgelegte Grußformeln und hinterließ sein Bündel... durfte man erst nach erfolgreicher Umschau (Frage nach Arbeit bei Meistern) abholen. Später fragte man ausschließlich in der Zunfttherberge nach Beschäftigung... die vielen Wandergesellen stahlen wahrscheinlich den Meistern zuviel Zeit....

Hufeisen vom Pferd des Heiligen Georg

Laut einer Sage verlor das Pferd das Hufeisen bei einem Kampf Georgs gegen einen Drachen vor Leipzig. Zum Dank kam es in das erwähnte Chorfenstergitter. Den auf Wanderschaft gehenden Gesellen wurde das „Zunftgeheimnis“ verraten, damit er sich in der Fremde leichter ausweisen konnte. Papier und Pergament war in diesen Zeiten zu unsicher, da Reisende stets Gefahr liefen, ausgeraubt zu werden.

Krugtag

auch „Biertag“, „blauer Montag“... ein (selbst genommener) freier Tag, der im Mittelalter nur in Wochen ohne Feiertag (und da gab es bei der großen Anzahl kirchlicher Feiertage wenige) toleriert wurde. Im Allgemeinen aber von Zunftmeistern sowie weltlicher und geistlicher Obrigkeit stets angefeindet und mit Verboten (zu Beginn der Neuzeit z.B. Arrest) belegt wurde. Üblicherweise wurde gesoffen und gespielt.

Knechte = Gesellen

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wandelte sich der Charakter der offiziellen Zusammenkünfte der Handwerksknechte von Betgemeinschaften zu einer selbstbewussten sozialen Schicht innerhalb der Zünfte. Deshalb setzte sich ab Mitte des 15. Jahrhunderts der Begriff „Geselle“ statt „Knecht“ durch. Innerhalb der Zunft bezeichneten sich alle als Zunftgenossen.

1452, nach zwei Jahren unter Meister Kroschel, wollte ich wieder zurück ins Osterländische. Von dort gab es frohe Botschaft, denn im zweiten Jahr des Kaisertums Friedrichs III. geruhte unser Herzog Friedrich von Sachsen erneut die Brüder Albrecht, Hanns und Burkart von Lindenaw mit den Dörfern Lindenaw und Machern dazu mit Zeititz, Polenz und Ammelshain zu belehnen. Burkart wurde alleiniger Lehnsherr des Stammsitzes Lindenaw und stand dem Rittergut vor. Mein Vater wurde Meier und kümmerte sich um das Gut und gebot dessen Hörigen. Doch die Zeitung von der türkischen Eroberung Konstantinopels überschattete diese frohe Botschaft. Nachdem die hussitischen Teufel endlich befriedet und nach langen Jahren der Gefangenschaft endlich Ladislaus Postumus König in Böhmen ist, drängten jetzt die Schänder des Grabes Jesu Christi ins christliche Abendland. Vor der Reise galt es den Feldtrunk zu nehmen und zünftig sprach ich: „Dieser Trunk ist mir zwar sehr lieb, aber eine glückliche Reise noch viel lieber“.

Der Weg zurück führte mich über thüringische Straßen und je näher ich dem Osterland kam, desto schlimmer die Verheerungen, die der Bruderzwist zwischen dem Kurfürst und dem Herzog von Sachsen hinterlassen hatte. Jetzt war im Osterland endlich Frieden und Hoffnung auf eine gute Zukunft nach der mit blutigem Krieg durchgesetzten Teilung des Landes.

Als ich die feste Stadt Witzenfels erreichte, war ich meiner Familie so nah wie seit sechs Jahren nicht mehr. Stadt und Burg hatten viel Schaden genommen. Vor Brand und Pest hatten viele die Stadt verlassen und so gab es eine Vielzahl nunmehr verlassener Häuser. Ich kam glücklich, ohne das Licht zu versäumen, zum Aufklopfen in die Herberge. Unter dem Vorsitz des Gesellenvaters saßen nur wenige beim Mahl. Ich sprach beim Örtengesellen vor und bat um Arbeit oder Zehrung und Lager für die hereinbrechende Nacht. Man hielt Umschau und ich erhielt „Glück in der Werkstatt!“. Man wies mich an Meister Deinert, den anwesenden Gesellenvater. Der fragte mich aus... wo gelernt, wo und was gearbeitet und wo ich zuletzt den Sacktag hatte.

Meier

Funktion im Verlauf des Mittelalters gewandelt... vom Hörigen zum Verwalter mit dem Status eines Freien, der z.B. als Gutsvogt die Belange des Grundbesitzers vertritt... regional verschieden, denn mancherorts auch nur im Sinne von „freier Bauer auf gepachteten Land“

Witzenfels

Schreibweise von „Weißenfels“ im 15. Jahrhundert

Licht versäumen

Kerze galt als Zeitmaß für Versammlung und wer zu spät kam, hatte zu zahlen

Aufklopfen

bei Versammlungen in der Herberge...mit Stab, Werkzeug oder Finger gegen Tischkante. Handwerksfremde mussten jetzt die Herberge zu verlassen

Herberge

Versammlungsort der Gesellen... hier wurde gegessen, getrunken und gespielt. Der Ort, wo sich wandernde Gesellen hinwenden, um nach Beschäftigung zu fragen und ggf. bis zum nächsten Tag ein Essen und eine Unterkunft zu erhalten.

Vorsitz des Gesellenvaters

Ein Meister der Zunft, der wahrscheinlich für die Einhaltung der grundlegenden Sitten zu sorgen hatte. Ohne tatsächliche Disziplinarmacht in der Herberge so etwas wie ein „Anstandwauwau“.

Örtengeselle

Der Ö. (auch andere Namen üblich) ist der eigentliche Chef in der Runde und organisiert das gesellschaftliche Leben und die Umfrage.

Umschau

Welcher Meister sucht einen Gesellen und kann somit Arbeit geben? Die Gesellen entschieden, wer einen neuen Gesellen einstellen darf... üblicherweise der Meister, dessen Werkstatt am längsten in Unterzahl gearbeitet hatte.

Glück in der Werkstatt

Man bekommt Arbeit... „Glück in das Feld“ bedeutet, dass man weiter ziehen muss

Sacktag

Tag, an welchem dem Gesellen gesagt wird, ob er weiter beschäftigt wird oder gehen muss

Später berichtete er, dass die Schmiedezunft hier das Amt gemeinsam für Schmiede, Schlosser, Gürtler, Kannenmacher, Wagner, Seiler, Eisenkrämer und Harnischfeger stellte und das von den Zunftgesellen nur wenige Krieg und schwarzen Tod hätten trotzen können. Nach etlichen Bechern Wein gab er guten Rat und meinte, dass man in der Stadt etwas werden könne.

Ein gut gefüllter Beutel und die Gunst des Gerichts und eines Meisters seien wohl vonnöten. Ich sprach also vor... und nach dem Zahlen des Muthgeldes nahm mich Meister Deinert in seine Werkstatt auf. Arbeit ist viel zu tun... nicht nur in der Stadt selbst, denn die Stadt ist von einigen Vorstädten umgeben, von denen am ältesten Tauchlitz („die alte Stadt“) ist. Sogar ein Markt wird hier vor der eigentlichen Stadt abgehalten. Innerhalb der Mauern verlaufen die Gassen und Straßen regelmäßig... und wie auf Lindenaw gibt es auf dem Marktplatz einen großen Teich.

In der Gasse, wo die Schmiede und Schlosser ihrem Handwerk nachgehen, fiel mir ein verlassenes gemauertes Haus besonders ins Auge. Es war klein, hatte aber bereits einen eigenen Rauch.... Besitzer, Familie und Gesinde hatte die Pest hinweggerafft und der Rat hielt es, so Meister Deinert, für einen neuen Bewohner für einen geringen Zins feil. Sie mietete ich mich vom bislang verdienten Geld in Witzenfels ein und verdingte mich bei Meister Deinert.

Die Gasse der Schmiede und Metallhandwerker ist eng und erhält durch die weit herausragenden Überhänge und Erker der oberen Gaden auch bei Tag wenig Licht. Möge der Herr verhüten, dass hier je ein Feuer wütet!

Schmiedezunft

Meist war die Zahl der Handwerker der einzelnen Gewerke in den sich entwickelnden Städten zu klein für die Gründung einer eigenen Zunft. So schlossen sich verschiedene, aber ähnliche Gewerke zu einer Zunft zusammen. So vereinigten sich z.B. Handwerker „die mit dem Hammer arbeiten“. Das genannte Beispiel (auch mit „Seiler“) ist in anderen Städten urkundlich erwähnt, aber für Weißenfels rein fiktiv.

man in der Stadt etwas werden könne

Nach großen Auseinandersetzungen und Seuchen waren oft die üblichen Regeln ausgesetzt und man ging teilweise außerordentliche Kompromisse ein, um in Stadt und Zunft wieder in ein normales Leben zurückzufinden. Das galt allerdings nicht in gleicher Weise für die verarmten Bauern, die ihre Dörfer, Höfe und Herren verließen und in die Städte zogen, weil der Krieg sie ihrer Lebensgrundlagen beraubt hatte.

Muthgeld

Muten/ Muthen... um etwas bitten

Vorstädte

Tauchlitz im Südwesten, entlang des Greißlaubachs/ Langendorfer und Naumberger Straße
Horklitz im Süden, auf dem Georgenberg
Klengowe im Osten, Nähe Klengenplatz

verlaufen die Gassen und Straßen regelmäßig

Als Stadt durch Otto den Reichen (Stadtgründung etwa 1185) planmäßig auf 450 x 375 Meter neu angelegt

Marktplatz mit Teich

Erst 1550 wird der Teich zugeschüttet und die Bäume umgehauen... danach wurden der Markt, Burg- und Marienstraße und die Gassen um die Kirche erstmalig gepflastert. Dafür mussten Bauern, die sonst mit leerem Wagen in die Stadt gekommen wären, Steine transportieren.

eigener Rauch

Haus mit Schornstein... üblich waren „Rauchhäuser“, bei denen der Rauch durchs Haus und über Öffnungen im Dach abzog.

mietete mich ein

Die meisten Bürger und Sassen von Städten hatten keine eigenen Wohn- oder Arbeitsraum, sondern mieteten diesen an... häufig waren 6 Monate Frist, zahlbar im Voraus.

Gaden = Stockwerke

Als mein gütiger Großvater erkrankte und bald darauf verstarb, trauerte ich sehr, hatte er doch in seinen Lebzeiten einen großen Anteil an meinem Fortkommen genommen. Als er auf seinem letzten Lager wie jeder gute Christ sein Seelenheil Gott anbefahl, konnte er sicher sein, seinen letzten Willen in einem dieser neuen Testamente gesichert zu haben. Hatte er doch oft genug erlebt, wie sich Pfaffen in den letzten Lebensstunden des Kranken wie Raben um die Richtstatt versammelten, um heimlich nicht nur die ihnen zustehende Seelgabe, sondern mit einem "testamentum ad piam causam" einen großen Teil des Erbes einzuheimsen. Wie gern wäre ich meiner Familie nah gewesen. Vater reiste mit der Erlaubnis des Grundherrn schnell ins nahe Leipzig. Einerseits um seinem sterbenden Vater beizustehen, andererseits um die Besitzungen zu übernehmen. Ein Recht des Dreißigsten hatten wir nicht zu beachten, war doch meine Großmutter bereits vor ihm verstorben. Die Töchter waren mit der Mitgift ausbezahlt und rückfallende Lehen waren ebenfalls nicht befürchten. Alles in der Stadt fiel nun meinem Vater als einzigem Sohn zu. Das Testament, noch bei guter Gesundheit verfasst, bezeugt und beim Rat hinterlegt, war umfangreich. Er wurde nach seinen Wünschen bestattet...die Bittgottesdienste zu St. Pauli gehalten, der ältesten Kirche der Stadt, der er auch eine Pfründe für den Petrus-Altar stiftet. Das Handelshaus nebst allem beweglichen Gut sollte verkauft werden, wusste Großvater doch von Vaters Abneigung gegen den Handel und die Zustände in Rat und der Stadt überhaupt. Der langjährige Famulus, längs mehr Freund als Gehilfe, sollte nach dem letzten Willen das Vorkaufsrecht haben. Er bekam es und am Ende stand meinem Vater auf Lindenaw ein Lebensabend ohne Sorgen bevor.... und er gab auch reichlich in meine Hände.

Nach einem Jahr als Geselle bei Meister Deinert und Inwohner der Stadt war es endlich soweit... ich begann mein Muthjahr. Nach jedem Vierteljahr zahlte ich den Betrag in die Zunftlade. Dank meiner Arbeit und vor allem Dank meiner Eltern und dem Erbe Großvaters brachte ich auch das Geld zusammen für das Meisterstück und konnte die Prüfung ablegen.

Testament

Im 15.Jahrhundert bei Adligen und reichen Bürgern bereits weit verbreitet, um das Eigentum zu sichern und alle Ansprüche vor dem Tod zu klären.

testamentum ad piam causam

Die Kirche nutzte die Angst vor einem Ableben in Sünde aus, um Kranken und Sterbenden vor ihrem Tod in dieser Art der Bekundung des letzten Willens ihren Besitz zu großen Teilen abzunehmen. Die Formalien waren gering... es reichte die Anwesenheit eines Zeugen, der ja leicht mittels Bestechung gefunden werden konnte.

Erbrecht des Dreißigsten

bereits in der des Sachsenspiegel (deutsche Fassung 1220 bis 1235 durch Eike von Repgow verfasst) festgehaltene Pflicht der Witwe, 30 Tage nach dem Tod des Ehemannes die im Haus befindlichen Lebensmittel mit den Erben halbehalbe zu teilen.

St. Pauli/ Paulinerkirche und Kloster

Bei „sozialistischer“ Umgestaltung des Augustusplatzes Ende der sechziger Jahre in einem Willkürakt gesprengte Kirche... Klosterbruder war unter anderem Ablasshändler Tetzl, ein Gegenspieler Luthers. Nach dem Sieg der Reformation wurden Kirche und Kloster St.Pauli aufgehoben und dessen Besitz fiel an die Leipziger Universität. Im Spätmittelalter gab es sicher noch ältere Kapellen und Kirchen... aber im letzten Jahrhundert war St.Pauli die älteste und hat diese Referenz verdient.

gibt auch reichlich in meine Hände

Erbrecht waren die eigenen Kinder... im Allgemeinen die Söhne, da bereits verheiratete Töchter durch die Mitgift als „ausgezahlt“ galten. Das ich vom Erbteil etwas abbekam, beweist, was für ein guter Christ und wie liebevoll mein Vater ist... Was für ein Glück!

Nach einem Jahr als Geselle / Muthjahr

In vielen Zünften konnte man bei Erfüllung der Voraussetzungen auch ohne (Muth- also) Wartejahre sofort Meister werden. Manchmal war eine bestimmte Zeit festgelegt, in der man in Abständen vor den Meistern erscheinen und Geld zahlen musste.

Inwohner

für Markgrafschaft Meißen gültige, regional sehr unterschiedliche, Bezeichnung für in der Stadt arbeitende Personen ohne Bürgerrecht.

Vor Meister Deinert und einem zweiten Meister hatte ich das Meisterstück anzufertigen. Am ersten Tag wurde für die Herren ein viergängiges, reichliches Mahl mit viel Wein fällig... gut, dass es an den anderen Tagen nur ein einfaches Mahl, wie aus gutem Willen ratsam, sein musste. Nach der Begutachtung meines Meisterstücks und der Feststellung der Währschaft und Meisterhaftigkeit musste ich vor der offenen Lade geloben... „das ich als Zunftgenosse schuldig sei, die Stadt, und wer des Orts meines Handwerks bedarf, mit meiner Arbeit wohl und gebühlich zu versehen, die Leute nicht zu übernehmen noch ungebührlich aufhalten und umhertreiben, sondern sie befördern, zu dem Ende nicht mehr Arbeit, als ich mich in bestimmter Zeit zu verfertigen getraue, annehmen, gute, beständige Arbeit zu machen, und zwar zu solch billigen Preis, Wert und Lohn, wie sich das eignet, und wie man gute Arbeit der gleichen Gattung auch von anderen haben kann.“ Nun hatte ich nur noch eine gute Anzahl Gulden für die Lade zu entrichten und die fünf Schläge zu erhalten. Endlich wurde ich von Meister Deinert als Meister Bruno von Lindenaw in die Zunftrolle geschrieben. Nach dem Meisteressen und dem zünftigen Willkomm- Trunk kehrte ich zurück zur frisch erworbenen eigenem Beszung am Herrenberg in der Vorstadt. In den nächsten Tagen zahlte ich noch das Bürgergeld und leistete dem Rat den Gesamtschwur. Mein Haus zur Miete konnte ich noch kaufen und zur Werkstatt machen... allerdings forderte man von mir, das Dach mit Steinschindeln decken lassen. Und weil die Stadt im Krieg so gelitten, genießen die Bürger noch die vom Landesherrn auf sieben Jahre festgesetzte Steuer- und Zollfreiheit... ein Narr, wer dass nicht zu nutzen wüsste!

|

m 24. Lebensjahr ehrbar Bürger und Meister... mit eigener Werkstatt und nach dem Jahr als Jungmeister auch mit eigenen Lehrburschen. Arbeit gab es genug, denn die Stadt liegt günstig an der Saale. Es geht Fracht mit Booten nach Halle und Naumburg und über die Brücke führt die Osterländische Salzstraße von der Ostseeküste und der Salzstadt Halle in den Süden Deutschlands. Unweit der Stadt geht die Via Regia nach Leipzig und so kommen viele Kaufleute auch nach Witzenfels.

Mahl mit viel Wein

Das bereitzustellende Essen war regional außerordentlich unterschiedlich festgelegt Auf jeden Fall neben der Feststellung der Währschaft (Beherrschen des Handwerks) ein Mittel, um die Zahl derer, die Meister werden wollten, zu begrenzen.... es war einfach zu teuer!

Meisterstück

Im ausgehenden Mittelalter bestand die Tendenz, immer teurere Meisterstücke zu fordern, um die Zahl der Meister zu begrenzen. Teilweise mussten sogar die Landesherrn eingreifen, um die Willkür der Zünfte zu begrenzen.

fünf Schläge

...für die Heilige Dreifaltigkeit, den Kaiser (König), für Vater, für Mutter und für Recht und Ordnung. Traditionell stand die Handwerkerschaft stets treu zum Kaiser.

Dach mit Steinschindeln

Entsprechend der Feuerordnung... besonders für Werkstätten, in denen mit offenem Feuer gearbeitet wurde. Stadtarchive sind oft voll von mittelalterlichen Urkunden, in denen von Zuwiderhandlungen gegen die Anordnungen die Rede ist.

Osterländische Salzstraße

wichtige Handelsstraße in Nord-Süd-Richtung, die seltsamerweise westlich an Merseburg vorbei und somit nicht durch damals wichtige Bischofsstadt führte.

Veste des herzoglichen Amtmanns

von der im dreißigjährigen Krieg von schwedischen Truppen gesprengten mittelalterlichen Weißenfeller Burg sind leider keine historischen Bilder überliefert

Ein fester Ort, dieses Witzenfels. Von weitem sieht man die große Veste des herzoglichen Amtmanns auf dem weißen Felsen, von dem Stadt ihren Namen haben soll. Die Stadttore und die Stadtmauer haben etlichen Angriffen standgehalten...die Stadtmauer hatte noch niemand bezwungen. Wer nach Toresschluss nach Witzenfels kommt, muss in der Vorstadt am Herrenberg übernachten. Der Leutgeb des Gasthofes „Vier Jahreszeiten“ ist mein Nachbar. So kam gute und schlechte Zeitung mit den Reisenden auch an mein Ohr. Die Leute sind bei uns sicher, denn der Herrenberg ist von einem Befestigungsring aus Gräben und dichten Dornenhecken umgeben und nahe meines Hauses sichert eine ganz aus Holz gebaute Motte zusätzlich die Vorstadt. Außerdem gibt es eine Bürgerwehr für die Vorstadt bei Markwerben, die der Rat vor 25 Jahren dem Kurfürsten abkaufte.

Bei Gefahr werden alle, die halbe oder ganze Rüstung zu stellen haben, durch das Läuten der Glocke der Friedhofskapelle zusammengerufen. Gut für mich, denn als Zunftmeister und Bürger der Stadt Witzenfels bin ich verpflichtet, bei Gefahr die Stadt und nicht den Herrenberg zu verteidigen. Das hat auch ein weiteres Gutes, denn so sind wir von der Heeresfolge befreit. Alle privilegierten Zünfte stellen die „Gilde“, der von uns gewählte Gildenmeister hat das Sagen. Im Gegensatz zu den Inwohnern, die bei Gefahr in die Gilde eingegliedert werden, haben wir selbst für unseren Schutz und Trutz zu sorgen... also Sarrock, Helm, Wehr und Halmbarte. Neben den regelmäßigen Handdiensten, zum Beispiel beim Ausbessern der Stadtmauern, sind wir regelmäßig zu einer Nachtwache verpflichtet. Nach einem harten Tag in der Werkstatt ist das wahrlich kein Vergnügen. Aber als ehrbarer und zünftiger Meister muss ich mit gutem Beispiel vorangehen. Auch im Glauben muss ich meinen Gesellen und Lehrburschen Vorbild sein. Die Messe hören wir gemeinsam, schließlich haben wir Schlosser unser eigenes Gestühl in St. Marien, beten am Zunftaltar zum heiligen Petrus, unserem Schutzpatron, und lassen Messen lesen. Dabei bietet diese Kirche St. Marien einen traurigen Anblick, seit sie durch hussitischen Brand bis auf die Mauern zusammenfiel. In den vielen Jahren seitdem...fast ein Menschenalter ist vergangen...wurde zwar viel Geld gestiftet und einiges bereits getan, aber es fehlt nach Krieg und Pest immer noch das Geld für einen würdigen Wiederaufbau.

Welch ein Glück, dass ich so günstig mein Stadthaus mit der Werkstatt und den Stuben meines Gesellen und der Lehrburschen erwerben konnte. Der Herzog Wilhelm hatte kürzlich der Stadt das Braurecht übertragen und alle Bürger durften jetzt brauen, wenn sie wie ich ein eigenes Haus in der Stadt und genug Korn zum Brauen hatten. So brauten wir regelmäßig für den eigenen Durst und konnten mit dem Bierschank auch das Geld für einen gemauerten Brunnen verdienen.

Leutgeb = Wirt

Vorstadt am Herrenberg/ Motte

hier ging die Fantasie mit mir durch... Weder gab es eine historisch belegte Vorstadt im nördlichen Weichbild, noch eine Motte, da diese Befestigungsanlage durch die nahe Burg Markwerben völlig überflüssig gewesen wäre. Ist aber eine schöne Geschichte, nicht wahr, Thomas?
Der Gasthof „Vier Jahreszeiten“ ist erst im 19.Jhdt. eröffnet worden.

Zeitung = Nachrichten

halbe und ganze Rüstung

Im späten Mittelalter erreicht das Rüstungen herstellende Handwerk seine höchste Blüte. Fast alle Teile werden von Spezialberufen (und meist wahrhaften Künstlern) gefertigt. Die halbe Rüstung hat schon ein Vermögen gekostet... für die „Gilden“ galt i.A. als Grundausstattung Sarrock (Gambeson), Helm, Wehr (Schwert oder langes Messer) und Stangenwaffe (z.B. Halmbarte).

St. Marien

1303 als frühgotische Kirche durch Naumburger Bischof Bruno geweiht
1374 durch Großfeuer in der Stadt stark zerstört
1429/30 wiederum durch Brand zerstört
erst 1465 wieder aufgebaut (weitere Umbauten in späterer Zeit)

Hl. Petrus

Schutzpatron der Schlosser... sein Symbol ist der Schlüssel

Da das Haus direkt an der Mauer zur Alten Stadt in einer der engen Gassen am Klarenkloster liegt, konnte ich leider keinen tiefen Keller graben lassen, denn der Boden wird durch die nahe Saale und den Greißlaubach sehr schnell sumpfig. Also lagerten wir die mit frischen Bier gefüllten Fässer in einem gemieteten Keller unterhalb des Georgenbergs, wo ab Himmelfahrt auch der Ausschank an das gemeine Volk stattfand.

Da unser Bier gut ist, brauchten wir die Kontrollen des Gerichts nicht fürchten. Doch als Wirt verlangte man auch von mir, darauf zu achten, dass die Zecher nicht ums letzte Hemd würfeln und sich so in Streit und Verderbnis führten. Auch der Priester in St. Marien hörte nicht auf, gegen das große Spielen zu predigen und verdammt, wenn es um Geld und Gewinn ging. Besonders das Hasard hat schon zu manchen Kampf und zu Blut geführt, wenn hitzige Gesellen zur Wehr griffen. Sogar auf dem Friedhof der Johanniskapelle bei der Pulschützmühle, direkt am Weg der nach Leipzig führt, konnten die Toten nicht ruhen, weil am Abend und in der Nacht Lotterbuben die Würfel warfen, mit den Karten spielten oder sogar kegelten.

Sehr froh bin ich stets, wenn ich die stickige Stadt vor dem Nachtläuten verlassen und in guter Luft zu meinem kleinen Besitz am Herrenberg reiten zu kann. Allerdings muss ich nach dem Überqueren der Brücke am Scharfrichterhaus vorbei... möge Gott verhüten, dass ich mit diesem Mann zu enge Bekanntschaft schließen muss. Außer an der Brückenmühle und dem Scharfrichterhaus führt mich mein Weg am Hospital St. Laurentius vorbei. In der Stadt nennen sie es das „Reiche Hospital“, doch wer am Tor um Almosen nachsucht, ist sichtlich bettelarm und furchtbar ausgezehrt.

Was für ein Glück habe ich bislang gehabt! Ein eigenes Haus in der Stadt und Braurecht. Ein kleiner Hof in der Vorstadt mit etlich Vieh für den eigenen Bedarf, ein einträgliches Geschäft und mit dem ehrlichen Altgesellen einen tüchtigen Vertreter, wenn ich auf dem Markt oder bei der Zunft verweile. Ein Schultheiß, der den durchs Land ziehenden Krautern und Bönhasen die Ausübung ihres unzüftigen Handwerks in der Stadt verbietet. Gott hat mir beigestanden und verhindert, dass ich endete wie die ausgezehrt Gestalten, die sich durch die Gassen schleppen, an der Kirche um Almosen bitten oder als Stadtfremde an einem der Tore abgewiesen werden, weil des Elends schon genug ist in Witzenfels. Unter den Bürgern und Sassen gibt es viele, die harte Strafen fürs Betteln verlangen, wenn die Armut dem Müßiggang und nicht unverschuldeter Not entspringe. Doch wer soll das entscheiden?

Keller unterhalb des Georgenbergs

Hier und unterhalb der Burg (später Schloss) lagerten die Weißenfelfser ihr Bier.

Friedhof der Johanniskapelle bei der Pulschützmühle

Die Kapelle gab es... sicher mit einem Friedhof... ob dort „Lotterbuben“ ihren Spaß hatten, ist nicht belegt. Allerdings waren Friedhöfe vielerorts Stätten der Begegnung... es wurde sogar auf ihnen getanzt.

Scharfrichterhaus

Erst 1817 beim Bau der „Kunststraße“ nach Merseburg (Merseburger Straße/ Neustadt) abgebrochen.

Krauter und Bönhasen

Handwerker, die nicht der Zunft angehören, durchs Land reisen und uns ins Handwerk „pfuschen“.

harte Strafen fürs Betteln

„unverschuldete“ Armut war geduldet und den Betroffenen wurde durch Almosen geholfen. Trotz der vielen Möglichkeiten, seine Existenzgrundlage zu verlieren, herrschte die Ansicht vor, dass gesunde Menschen einer Arbeit nachzugehen hätten... Das war damals wie heute leichter gesagt als getan. Das diese „Stammtischparolen“ heute von vielen Leuten, sonst durchaus verständlich, genauso geäußert werden, sollte eigentlich Angst machen.

Und noch etwas ist zu berichten. Durch unseren Gildemeister hatte der herzogliche Vogt erfahren, dass ich die ars epistolandi und das Latein leidlich beherrsche. Auf der Veste waren viele Akten zu kopieren und Briefe zu schreiben... manche der Schreiber waren schon über 50 Jahre alt. So wurde ich oft gerufen, um für guten Lohn Urkunden auf Pergament und Briefe auf Papier zu schreiben. Außerdem schrieb ich immer öfter im Geleitshof am Markt das tote Geleit für die Kaufleute, denen für die Reise nach Leipzig und Meißen das Geld das für das lebende Geleit fehlte. Sie hofften auf den Wert eines Pergaments und darauf, dass das Raubgesindel den Königsfrieden auf der via regia achtet. Es wurde viel geschrieben in Vogtei und Stadt... zwar kommen zu den Markttagen jetzt immer öfter Händler mit den auf neuartige Weise gedruckten Büchern nach Witzendorf, aber wer glaubt schon, dass an irgendeinem Tag, den der Herrgott werden lässt, ein einfacher Bürger ein solch teures Buch kaufen können wird.

Im Namen unseres Herrn, Herzog Wilhelm, gebietet der Vogt über die ganze Gegend und über einige Gassen in der Stadt. In der Veste sind die Steuern zu zahlen und sollte das vergessen werden, bekommt man schnell Besuch von seinen Wappnern, die bei Widerstand ihre Wehre zu führen wissen. Auch Gericht hält man oben hinter den Mauern auf dem weißen Felsen, oft führt der Vogt selbst den Vorsitz als Vertreter unseres Landesherrn. Dazu war nicht immer Zeit, denn es trieb sich seit dem Frieden von Naumburg viel lichtscheues Gesindel auf den Straßen im Amt herum. Das in Schach zuhalten war die wichtigste Aufgabe des Burgvogts... Gericht und Scharfrichter hatten zu tun. Nicht immer fanden die Blutgerichte auf der Veste statt, sondern an einem Platz, den das Obergericht in Leipzig bestimmte. Meist wurden einfache Streitigkeiten zwischen Bauern auf der Veste oder in den Dörfern auf den Dingplätzen ausgetragen. Langwierig wurde in umständlicher Rede und Gegenrede zwischen den Parteien vermittelt, bis endlich der Spruch verkündet und vom Schreiber notiert werden konnte.

Mit dem Schultheiß der Stadt und dem Rat gab es oft Streit um den Zustand der Stadtmauern, die wiederum auf die schlechten Straßen verwiesen. Dabei hatte der Vogt recht... in und um die Stadt stank es zum Himmel. An machen Stellen waren die Gräben vor der Mauer mit Kot und Dreck fast gefüllt, die Gassen waren schmutzig, Abwässer flossen ab in Saale und Greißlaubach und die Häuser nach dem letzten Brand immer noch nicht alle aufgebaut. Jetzt werden wenigstens die ebenerdigen Stuben mit Stein gemauert und die darauf liegenden hölzernen Gaden nicht mehr die Gassen überragend gebaut.

ars epistolandi

Kunst, Briefe zu schreiben

Geleitshof am Markt

erstes Geleitshaus, zweites (heutiges) Geleitshaus wurde 1552 vom herzoglichen Kanzler Kiesewetter als Privathaus erbaut und wurde erst „Neues Geleitshaus“ als die Residenz 1555 endgültig nach Dresden umzog und Kiesewetter seinem Herzog folgte.

totes Geleit

statt bewaffneter Männer und somit „lebenden“ Geleitschutz nur ein Papier... das ja bekanntlich nicht besonders gut gegen Raubgesindel schützt.

Wappner = Waffenträger, bewaffnete Knechte

Auf dem Weg zum Schankkeller am Georgenberg musste ich durch das Zeitzer Tor... nach den überstandenen Krieg war es außerordentlich schadhafte und nur mäßig ausgebessert. Hier im Südwesten vor der Stadt stehen die auch die kleinen Kotten der Häußler und die der Hauderer, die mit ihren Gespannen Lohnfahrten zu allen Orten des Osterlands machen... hier sah ich oft die Maid, die mir so gefiel... es schien, dass sie von der Veste käme. Die Knechte, die ich beim Bierschank nach ihr befragte, lachten mich aus... sie sei keine der fahrenden Frauen oder eine der gemeinen Weiber, die vor der Stadt im Frauenhaus an der Greißlau wohnen, um ihrem unehrlichen Tun nachzugehen. Das sah ich selbst, trug sie doch nicht das gelbe Tuch, dass ihren Stand kennzeichnen würde. Sie soll die Tochter eines der Hauderer sein!

Am Teich auf dem Marktplatz sprach ich sie endlich an und sie gab überaus keck Antwort. Ich war überrascht... sie diene der Familie des Vogts. Warum habe ich sie nie bei meinen Dienstgängen auf der Veste gesehen? Sie stehe unter der Beschließerin und kümmere sich um das Wohl der vielen Kinder des Vogts, sagte sie. Jetzt galt es Kühnheit zu zeigen!

Höflich fragte ich, ob sie zum Johannisfeuer kommen würde. Sie gab mir eine Zusage, aber unter der Bedingung, wenn bis dahin der Kuckuck gerufen und somit ein gutes Erntejahr verkündet hätte. Hoffentlich lies sich das vermaledeite Vogelvieh bald hören... bis Johanni waren es nur noch ein paar Tage.

Der Kuckuck lies sich hören, bevor die Johanniskronen auf den Stangen in den Vorstädten und neben der zusammengeflickten Stadtkirche hängen. Daheim galt es noch, einen Johanniskranz an die Tür meiner Werkstatt und an mein Haus am Herrenberg zu hängen... aus Bärlapp, Beifuß, Johanniskraut, Rittersporn, Mohn, Kornblumen und Farn...sieben Pflanzen, wie in Lindenaw üblich, damit die Johannisdämonen nicht Unglück über Handwerk und Hof bringen. Ein Kranz lag schon einige Tage im Bettkasten unter dem Kissen, auf das ich nachts mein Haupt bettete... warum wohl!

Bislang lebte ich für meine Arbeit. Nach Ansicht meines ersten Meisters hatte sie vierfachen Zweck... sie beschafft das zum Leben Notwendige.... vertreibt den Müßiggang, die Ursache so vieler Laster... ermöglicht, Almosen zu spenden... und kasteit den Leib, um die Fleischeslust zu zügeln. So bin ich nur selten Gast im Sprechhaus vor dem Nikolaitor und in einem der Badehäuser am Greißlaubach gewesen.

Hauderer = Lohnfuhrmann im Fernhandel

Kotte

einfaches Haus (meist Fachwerk in Ständerbauweise) für Menschen ohne ausreichenden bäuerlichen Besitz und entsprechend nötigen Nebenerwerb

fahrende Frauen / gemeine Weiber = Prostituierte

gelbes Tuch

äußeres Zeichen für Prostituierte... Farben und Arten des Tragens (auch Hüte/ Schleier möglich) waren regional verschieden und für Weißenfels nicht belegt.

Johannisfest

im Mittelalter eines der wichtigsten Volksfeste

Kranz unter dem Kissen

Soll helfen, die einzig wahre Liebe zu finden bzw. dass die Angebetete reagiert...

Doch jetzt ging mir das Weib nicht mehr aus dem Kopf... wie sie ging, stets in einem Gewand, wie es ihrem Stand entsprach... wie sie sprach, ohne die Hoffart, die so viele Stadtweiber gleich jeden Alters zeigten... ihr dunkles Haar, nur mit einem Band oder mit einem Blumenkranz geschmückt. Als Leibchen trug sie meist ein dunkelgrünes Lündisch Tuch... in allem kleidete sie sich züchtig, wie es Rat und Priester verlangten. Auch die Länge ihrer Schuhspitzen zeigte, dass sie sich ihrer Ehre bewusst ist und den eitlen Aufputz der vielen in der Stadt nicht nachzuäffen gewillt war.

Mit keiner anderen wollte ich mein festes Haus in der Vorstadt teilen. Ein gutes Haus... statt in der üblichen Weise nicht aus Holz gebaut, sondern aus Bruchsteinen... allerdings sind die Fenster und Türrahmen aus behauenen Steinen. Mein Nachbar meinte, die Steine würden von der alten Veste in Markwerben stammen, die, von ihren Herren vormals aufgegeben, von den Bauern und Vorstädtern als Steinbruch benutzt wurde. Viel Schmuck gibt es nicht... die Priester halten alles, was nicht der Erhaltung des Leibes dienlich ist, für eitlen Tand und predigen oft, dass lieber Almosen gegeben werden sollen, statt das Haus oder sich selbst zu schmücken. Die Maid aus der Südwestvorstadt wäre dem Haus ohnehin genug Schmuck... außerdem drängte Aldermann Deinert zu einer angemessenen Heirat, schließlich sei ich schon mehr als ein Jahr Meister und Bürger in der Stadt. Fürs erste wäre auch eine heimliche Verlobung genug, um dem Willen des Rates zu folgen.

Für mich als ehrbarem Meister kam das oder eine Winkellehe nicht in Frage. Ich wollte den offiziellen Segen... dabei hatte sie noch nicht einmal Kenntnis von meinem Verlangen. Zum Johannisfest traf ich sie wie versprochen. Doch was sollte ich sagen? Wovon sprechen? Um meine Verlegenheit zu verbergen, kaufte ich von einem der Händler für die Maid Sylvia ein Amulett mit dem Bildnis der heiligen Katharina... schließlich ist Katharina als eine der 14 Nothelfer Beschützerin der Jungfrauen... und der Ehefrauen! Sylvia lachte... denn die heilige Katharina hilft auch bei Leiden der Zunge und Sprachschwierigkeiten. Was ich von mir wies, da ich sie neben St.Petrus als Patronin der Gelehrten und Handwerker verehere. Die auch von den Nonnen verehrte St.Katharina hätte jedenfalls an Johanni in diesem Jahr keine Freude an Witzenfels gehabt, hatte doch endlich der päpstliche Legat Johann Caspristan die Zisterzienserinnen von den Wappnern des Vogts aus dem nahen Kloster Langendorf peitschen lassen. Das war lange nötig, denn sie waren wegen ihres unzüchtigen und unkeuschen Lebenswandels längst eine Schande für die Christenheit! Die ersten Benediktinerinnen hatten bereits das Kloster erreicht und versuchten nun, dessen schlechten Ruf wiederherzustellen.

Lündisch Tuch

Tuch aus London... die erlassenen Kleiderordnungen legten außerordentlich genau fest, wer was tragen durfte. Die teilweise hohen Strafen wurden nahm man oft in Kauf... vor allem die Nutzung von Pelzen, Schmuck und teurer (ausländischer) Stoffe waren genau geregelt.

alte Veste in Markwerben

siehe unter www.markwerben.de/chronik ...von Mike Sachse zusammengestellt.

heimliche Verlobung

mit kirchlichem Segen oder Winkellehe (nur Absprache zwischen Bräutigam und Braut)... Zwar von der Kirche und Rat der Stadt verdammt, aber durchaus gebräuchliche Form des offiziellen Zusammenlebens von Mann und Frau. Erst im 16.Jhdt. wurde der kirchliche Segen für die Ehe obligatorisch. Eine Scheidung war in allen Fällen unmöglich...allerdings fehlten bei der Winkellehe die Zeugen, also konnte der Mann seine Ehefrau auch problemlos rauswerfen.

Aber das Wichtigste für mich: Sylvia und ich tanzten das ganze Johannisfest hindurch und ich hätte meinem Gesellen gern eins ins lose Maul gegeben, als er in seinem Amt als Jungfernknecht meiner Angebeteten Wein einschank und den dafür zustehenden Kuss einforderte... dafür, nahm ich mir vor, würde der nächste Biertag für ihn einen bösen Verlauf nehmen und sollte es mich auch die 4 Groschen für seine blauen Flecke kosten.

Nach etlichen Treffen am Markt und am Ufer der Saale vor der Stadt wussten wir alles über uns... auch dass ihr Vater von einer seiner langen Reisen ins Süddeutsche nicht zurückgekommen und so die junge Sylvia kein großes dotacilium zu erwarten hätte. Nur die übliche Gerade war ihr sicher. Doch war dieses Krämerdenken einem Meister des Handwerks nicht würdig und natürlich schickte ich den Brautbitter in ihr Haus und hoffte, dass mir Sylvia zu einer der Hochzeiten als meine Frau anvertraut würde. Von den vier Hochzeiten schien mir das Pfingstfest besonders geeignet, wurden doch zu Pfingsten die Jünger Jesu mit dem Heiligen Geist erfüllt. Hindernisse für den Empfang der Sakramente gab es nicht... wir waren beide ehrlicher Geburt, alt genug und getaufte Christen, weder verwandt noch verschwägert, waren beide unverheiratet und hatten nie das Gelübde zur Ehelosigkeit abgelegt.

Wir feierten unseren Bund am Dienstag nach Pfingsten in der Herberge der Kalandbrüder vor Gott mit allen Verwandten und der ganzen Zunft... gern hätten wir auch der Nachbarschaft den Gefallen getan, an unsrem Glück teilzuhaben, doch der Rat verbot seit langen bei Hochzeiten die Anwesenheit Fremder bei Strafe von 2 Groschen pro Person. Außerdem hatten an den erlaubten sechs Tischen auch nur die Geladenen Platz, um die einem Bürger meines Standes geziemende Festmahlzeit mit neun Gängen zu genießen.

Jungfernknecht

Geselle, der bei einem Fest die Getränke ausschenkt und dafür Kuss bekommen soll

4 Groschen für blauen Flecke

Die Strafhöhe ist für Weißenfels fiktiv... aber dass die Teilnahme an Prügeleien nach ihrem Ausgang bestraft wurden ist belegt.

Gerade

Einfache Aussteuer/ Ausstattung mit Dingen des täglichen Bedarfs... uraltes fränkisches Recht

Hochzeiten

Unter H. sind bis ins späte MA im Sinne von „Hohe Feier“ hauptsächlich die vier christlichen Jahresfeste (Pfingsten, Ostern, Allerheiligen, Weihnachten) aber auch schon wichtige weltliche Feste gemeint. Die (kirchliche) Eheschließung ist damals auch ein wichtiger Festanlass für eine „Hohe Feier“ gewesen.

Herberge der Kalandbrüder

Größere Feste wurden i.A. im Zunfthaus oder im Rathaus gefeiert, aber auch Wirtshäuser oder Herbergen kamen in Betracht. Eine Herberge im heutigen Sinn ist für Weißenfels im Spätmittelalter nicht belegbar. Die Kalandbrüder übernahmen vom 14. bis ins 16. Jahrhundert die Beherbergung von Reisenden. Die Bezeichnung Kalandstraße könnte ein Hinweis auf dieses „Kalandhaus“ sein.

Die Kalandbrüder gab etwa seit dem 9. Jahrhundert in ganz Europa... meist dort, wo kein Fürst oder Bischof residierte. Sie wollten das kirchliche Leben bereichern und nahmen sich besonders des Totengedächtnisses an... gegen eine Gebühr konnte man z.B. Seelenmessen für die Verstorbenen bestellen. Zuweilen wurden die religiösen Aufgaben einer Kalande zugunsten weltlicher Vergnügungen vernachlässigt, so dass die Kalandbrüder vom Volk despektierlich „Freudenbrüder“ genannt wurden.

Festregeln zu Hochzeiten

Die hier genannten sind nicht für Weißenfels belegt, stellen aber übliche Beschränkungen dar, gegen die trotz Strafandrohung regelmäßig verstoßen wurde. Hintergrund ist die Haltung der Kirche, dass ein guter Christ Maß zu halten hätte und Überfluss an unnützen Dingen nicht gottgefällig sei... siehe die Hauptlaster „Superbia“ (Übermut, Eitelkeit, Stolz), „Luxuria“ (Genusssucht, Ausschweifung) und „Gula“ (Gefräßigkeit, Maßlosigkeit).

Nach dem Mahl führten die Gesellen mich und die Brautjungfern meine Frau zum Brautbad.

Im Badehaus war bereits alles trefflich für die Gesellschaft ausgerichtet. Nach dem gemeinsamen Bade trafen sich alle im Schwitzbad wieder, wo die Ehrengäste von den Reiberinnen versorgt wurden.

Beim Wein wurden meine Gesellen keck und disputierten untereinander darüber, ob die Braut wohl die gleiche Behändigkeit wie die Bademägde beim „Reiben“ haben würde. Nach dem Bad führten wir die Familie in mein Haus am Herrenberg, wo wir wohl noch etliche Stunden bei gutem Wein tanzten.

Als die Stunde vorgerückt und die Runde schon etwas lichter geworden, besprengten Jungfrauen unseren Bettkasten nach der Segnung des Priesters mit Weihwasser, auf dass unsere Ehe glücklich sei und die Liebe immerwährend. Der Priester ermahnte mich, dass Eva nicht aus dem Fuß Adams geschaffen wurde, sie also nicht unter meinen Füßen stünde. Da Eva aus Adams Seite erschaffen, sollte auch ich die Frau an meiner Seite achten. Ein Rat, der mir weise vorkam und den ich gelobte, stets zu bedenken.

Es gingen die Jahre ins Land... mit meiner Frau und der uns von Gott geschenkten Tochter hatte ich ein gutes Leben in Witzenfels. Wir nannten sie Anna, „die Gnadenreiche“... waren wir doch bislang mit Gottes Gnade überreich beschenkt worden. Die Stadt ist fast zur Gänze wieder aufgebaut... sogar St.Marien stand wieder vor der Vollendung und gab unseren Gebeten endlich wieder einen würdigen Rahmen.

Regelmäßig ging ich zu den Morgensprachen der Zunftmeister. Alles was zu Recht gewiesen und beliebt wurde, wurde aufgeschrieben. Auch solche Beliebungen schrieb ich oft... stolz waren wir, dass wir dem Willen des Gerichts trotzen konnten, uns einen der Ratsherren als Obmann vorzusetzen. Wir kürten also weiter unseren Aldermann. Mein Weib war stolzer als ich, als mich die Zunft eines schönen Tags zum Schaumeister bestellte. Zuerst sträubte ich mich... die Pflicht, gegen jeden pfuschenden Zunftgenossen vorzugehen und seine schlechte Arbeit zu verkümmern, würde mir Feinde machen in der Stadt. Aber da stets die Zunft als Ganzes für schlechte Ware haftet, schadet mir deren unzünftige Arbeit auch selbst. Unser Handwerk war stetig im Wachsen, verkauften am Markt und in den Vorstädten unsere Ware. Es kam mir zugute, dass ich gute Beziehungen in der Veste und zum Gericht pflegte... man kannte mich dort und trug mir gute Arbeit an. So blühte mein Geschäft und wir waren, auch dank des Viehs und Gemüses vom Hausacker in der Vorstadt, jeglicher Sorge ledig.

Brautbad

mutet heute seltsam an...damals nicht unüblich. Wer es sich leisten konnte, nahm auch ein Wannenbad und für die anderen gab es nur das Schwitzbad.

Reiberinnen

Wie Bader zu den „unehrlichen“ Leuten zählend, trugen sie beim Abreiben der Badegäste nur hauchdünne Leinenhemden... dazu das reichlich vergossene Wasser und die mittelalterliche Wet- Shirt- Party ist vorstellbar. Nicht alle Bademägde gaben sich der Prostitution hin, aber sicher waren die möglichen zusätzlichen Einnahmen oft verlockend.

Morgensprachen

in den Morgenstunden stattfindende offizielle Zusammenkünfte der Meister

Schaumeister / verkümmern

Kontrolliert im Auftrag der Zunft, ob alle saubere Arbeit leisten und die Kunden nicht betrügen. Die Zunft haftet gemeinsam für den Pfusch eines Einzelnen. Schlechte Arbeit wird ohne Ausgleich vernichtet (verkümmert)... es drohte das „Legen des Handwerks“, also der Ausschluss aus der Zunft (quasi Berufsverbot), sollten sich solche Vorkommnisse häufen.

Vieh und Gemüse vom Hausacker

Selbstversorgung war völlig normal, selbst in den Straßen der Städte liefen die Schweine herum.

Dennoch galt es, wachsam zu sein...um für den Schutz der Stadt wacker streiten zu können, hatten wir weiter regelmäßig Zusammenkunft in der Gilde. Unter dem Gildemeister und Wappnern des Gerichts übten wir im Graben vor dem Nikolaitor den Gebrauch unserer Wehren. Das ist bis heute nicht an allen Tagen des Jahres möglich, da nach schwerem Regen wilde Wasser aus dem Sausenhölzchen den Boden im Graben zum Morast machen. Dort trafen wir auch auf Angehörige anderer Gilden und hielten Schul auch mit diesen. Besonders viel Volk kam zusammen, wenn einige der Handwerksgesellen und Meister statt mit Halmbarte oder den üblichen Hauswehren mit dem langen Schwert fochten. Das ich diese Kunst stets weiter ausgeübt, seit ich als Knabe von meinem Vater und den Knechten der Herren auf Lindenaw erstmals in dieser sehr speziellen Wehr unterrichtet wurde, kam mir hier glücklich entgegen. Wir verabredeten uns, um zukünftig als Einung gemeinsam und mit ernsthafter Regelmäßigkeit Schul zu halten. Was dem Rat genehm war, sah der Vogt mit zwiespältigem Gefühl. Eine wehrhafte Stadt ist zwar gut für den Schutz der Veste an deren Rande... aber sie könnte somit auch zu fürwitzig für das vom Vogt verwaltete Amt werden. Die vögtliche Gnade erhielten wir erst, nach dem wir in der St.Margarethenkapelle der Veste nicht nur auf den Rat, sondern auch einen Eid auf Herzog Albrecht schwörten.

An einem Sonntag im Weidemonat fiel mir vor dem Nikolaitor ein Mann ins Auge, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Bevor er am Tor angekommen, fiel er neben der Schlupfpforte in den Straßenkot: Ein unbeschreibliches Entsetzen packte mich, als ich sein blutiges Husten und seine Arme sah, die unter dem langen Mantel zum Vorschein kamen, als er versuchte, sich mühsam wieder zu erheben. Diese fast eigroßen Beulen hatte ich in meinen Wanderjahren und zu Sondershausen bereits gesehen... und sie bedeuteten fast immer den Tod! Ich sprang förmlich durchs Tor und schrie den Wachen zu, es sofort zu schließen. Wie um mein Leben lief ich zum Rathaus und informierte den Gerichtsschreiber. Während der Rat zusammengerufen wurde, konnte ich noch am Tor der Veste die schlechte Kunde verkünden und dann nach dem Verriegeln der Werkstatt mit meinen Gesellen und Lehrburschen die Stadt verlassen.

Ich wusste nicht viel über die Seuche... aber dass sie in Städten besonders schnell und todbringend umging, dass wusste ich aus den Akten in der Veste wohl. Es wurde eng in meinem Hof am Herrenberg... doch wir lebten, während in der Stadt das Sterben begann. Das Hoftor hielten wir geschlossen und alle Männer hatten ihre Wehr stets zur Hand, um bei einem Überfall die Eindringlinge sofort niederzumachen. Zwar rief die Glocke fast stündlich zum Bittgebet, doch ich ließ mich nicht erweichen... Gott ist überall und so auch bei uns auf dem Hof... den durfte keiner verlassen.

Graben vor dem Nikolaitor

heutiger Stadtpark, der spätere „Schießgraben“ wurde ab 1522 nach einer weiteren Pestepidemie als Friedhof genutzt, da der innerstädtische am Kloster für die vielen Toten nicht mehr reichte.

Eid auf Herzog Albrecht

ziemlich unwahrscheinlich, aber irgendwie musste ich ja den Bogen zur „Osterländischen Einung“ hinbekommen...

St.Adrianus

Hadrian von Nikomedien...römischer Offizier und christlicher Märtyrer. Vom römischen Kaiser wegen seines Übertritts zum Christentums zum Abschlagen der Hände, Zertrümmern der Beine auf einem Amboss und Enthauptung verurteilt. Schutzpatron der Soldaten, Waffenhändler, Wachen, Schmiede und Metzger... und Helfer gegen Seuchen wie die Pest.

Weidemonat / Wonnemonat = Mai

im späten Mittelalter ändert sich die Bezeichnung „-monat“ (Wonnemonat) in „-mond“... "wunne" für Lust- oder Weideplatz

Hof... den durfte keiner verlassen

Für einen Menschen in der spätmittelalterlichen Welt eine sehr tapfere Entscheidung, denn den fürs Seelenheil so nötigen göttlichen Beistand, gab es eben vor allem durch Gebete und die Teilnahme an den Gottesdiensten in den Kirchen. Meinen Leuten die Teilnahme am Abendmahl zu verbieten, wäre damals schwer akzeptiert worden.

Da mein Weib gute Vorräte angelegt, konnten wir in völliger Abgeschlossenheit bleiben und für unser Seelenheil und ein schnelles Abklingen der Seuche beten. Als nach Wochen an einem sonnigen Tag alle Glocken in Witzenfels zu läuten begannen und deren Klang nicht enden wollte, gürtete ich mein Schwert und ritt in großer Vorsicht und auf schlechtem Weg zur Stadt. Das Saaltor war weit geöffnet und eine Prozession bewegte sich über die Brücke zum reichen Hospital. Was mochte in der Stadt geschehen sein? Mein Stadthaus und meine Werkstatt war unversehrt... eine gute Botschaft für die Meinen. Doch hatte der Schnitter furchtbar Ernte gehalten... in der Herberge berichteten die Gesellen von über 200 Toten. Viele unserer Zunftgenossen hatte der Herr zu sich gerufen... teils waren ganze Familien gestorben. Den Meinen und mir ist weitere Lebenszeit zugestanden worden. Ich, Bruno von Lindenaw, geboren am Tag des St. Adrianus, erkannte jetzt, dass dieser mein Patron und Beistand in meinem Handwerk und gegen die Seuche gewesen war.

Ein Wappner des Vogts erblickte mich auf dem Markt und bat mich in die Veste. Dort empfing man mich mit gänzlich unerwarteter Ehrerbietung und führte mich sofort zum Vogt... der hatte sich, als man ihm meine Warnung hinterbracht hatte, sofort mit den Seinen sofort in der Veste eingeschlossen. So war der Tod an den festen Mauern vorbeigeschwebt, hatte aber kein Einlass und somit kein Opfer unter der Besatzung gefunden. Zum Dank schenkte mir der Vogt ein gut gefüllten Beutel und versprach mir, im Namen des Amts ein Wappen für meine Familie zu stiften. Nach einigen Tagen wurde es von einem Schilderer gebracht und an meinem Stadthaus befestigt. Auf dem Schild in kaisertreuem Rot zeigte es gekreuzt Schwert und Schlüssel... Wehr und Petrussymbol, für einen Schlosser die höchste Ehre und Zeichen für Aufgeschlossenheit. Darüber war ein Lorbeerzweig dargestellt... Lorbeer als Mittel gegen die Pest und als Schutz vor dem Feuer... wichtig für meine Werkstatt, in der stets das Schmiedefeuer brennt. In den folgenden Jahren werden mich immer mehr Zunftgenossen „Lorbeerer“ nennen.

Erst einige Zeit nach der Pestilenz, die nicht nur in der Stadt und den Vorstädten gewütet, sondern auch viel Volk in den umliegenden Dörfern hinweggerafft, lies nun die Zunft wieder regelmäßig ein Handwerk machen. An den Quartalstagen gaben wir pflichtgemäß die Lage und sicherten so das Auskommen der Witwen und Waisen verstorbener Zunftgenossen. Das Leben in Witzenfels ging eine Zeit wieder seinen gewohnten Gang.

Stadthaus und Werkstatt unversehrt

In Zeiten der Seuche wurden häufig bravste Bürger zu Bestien und scherten sich nicht mehr um die einfachsten Sitten... besonders, wenn sie glaubten oder spürten, sich angesteckt zu haben. Ungeplündert davon gekommen zu sein, hieß wirklich ein Glückspilz zu sein.

Wappen für meine Familie

Bereits im 14. Jahrhundert (vereinzelt früher) gab es Wappen bürgerlicher Familien, selbst Handwerker und sogar Bauern führten gelegentlich ein Wappen... allerdings meist nur als Wappenschild. In der Gestaltung des eigenen Wappens war man frei... es durfte nur nicht schon vorhanden sein. Im 15. Jahrhundert waren also erbliche Wappen für Bürger durchaus üblich.

Wird nicht nur der Wappenschild, sondern ein Vollwappen geführt, zeigt das bürgerliche Wappen den Stechhelm. Erst ab 1530 wurde der Bügelhelm für nicht adlige Wappen offiziell zugelassen... daran haben sich viele Wappengestalter aber schon seit Mitte des 15. Jhd. nicht gehalten.

ein Handwerk machen

Ein Bote läuft von Werkstatt zu Werkstatt und lädt zur Zusammenkunft der ganzen Zunft.

Quartalstage

Zusammenkünfte der Meister (und manchmal auch der Gesellen) zu festgelegten Terminen (dritter Osterfeiertag, 24.06. St. Johannis, 29.09. St. Michael, dritter Weihnachtsfeiertag)

Lage / Quartalslage

Lage geben, zu den Quartalstagen pflichtgemäß für Kranke, das Geschenk, die Erhaltung der Herberge und Getränke

Als unser Vogt eines Nachts auf dem Königsweg im Zorn einen Wappner des Merseburger Bischoffs erschlug, war Aufruhr in der Stadt... Allzu gut erinnerte sich der Rat an den Bruderkrieg und daran, wie bischöfliche Söldner vor Witzenfels lagen und die Vorstädte niedergebrannt hatten. Aber der vögtliche Bruch des Landfriedens ging noch einmal ohne Fehde aus. Vielleicht hatte sich Bischoff Thilo von Trotha daran erinnert, dass er selbst einmal im ungerechten Zorn einen Menschen ums Leben bringen ließ... der Rabe im Hof des gerade im Bau befindlichen Schlosses wird wohl laut gekrächt haben. Am Ende legte Thilo von Trotha unserem Vogt eine Pilgerreise zum Blutwunder in Welsnack als Buße auf. Froh, dem drohenden Femegericht entkommen zu können, wünschte er sich bei dieser langen Reise meinen Beistand „da mein Haus gut geordnet sei und mir die Stärkung meiner devotio wohl anstehen würde“. Wie das? War ich doch stets im Glauben fest und unserem Gott, seinem Sohn und der Gottesmutter wirklich ergeben gewesen. Mindestens einmal im Jahr ging ich barfuss mit den Meinen auf Wallfahrt zur Marienkapelle am Heuneberg in Eychen... stets durch das dem Gnadenort nahe Leissling, in welchem wir von der Quelle zur inneren Läuterung das frische Wasser tranken. Sagt doch der Gottessohn im Evangelium: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“.

Als ich meiner Familie, meinen Gesellen und Lehrburschen vom Wunsch des Vogts erzählte, wurde es still in der sonst lebhaften Runde. Ein weiter Weg würde es werden zum Wunderblut... fast 40 sächsische Meilen. Ich sprach davon, dass die via peregrinalis wie der Weg zum Himmelstor schwer und hart sein muss. Mein Weib hatte beim Nachbarn aufgeschnappt, wie ein Bettelmönch davon sprach, dass Kardinal Nikolaus von Cues und ein Domherr aus Magdeburg die Wunderhostien in Welsnack als Betrug bezeichnet haben sollen, aber Papst Nikolaus V. hätte die Mirakel letztlich doch anerkannt und Ablass für jeden Pilgrim versprochen.

Als es zum Tag des Pilgersegens kam, hatte ich mich bereits mit allen ausgesöhnt, denen ich in meinem bisherigen Leben Unrecht getan haben könnte. Von den Unsrigen bereits gesegnet, benötigten wir noch den kirchlichen Segen für Hut, Tasche und Stab. In der Wallfahrtskapelle St. Jakob am Rand der Alten Stadt empfingen wir ihn und auch guten Rat von den sich im Hospital ausruhenden Jakobsbrüdern. So gingen wir also an einem frühen Morgen los. Die Wallfahrt wurde uns schwer... aber der Gedanke an die Apostel, die Jesus ebenfalls wie Pilger ausgesandt, gab uns Kraft.

Thilo von Trotha / Rabensage

Seit 1466 Bischof, lässt er 4 Jahre später das Merseburger Schloss neu erbauen. Später ab 1509 ist er auch Rektor der Universität Leipzig...

Keine Ahnung, ob zur beschriebenen Zeit sein Diener wegen des angeblich gestohlenen Rings schon hingerichtet war und der tatsächlich schuldige Rabe im Käfig saß!

Blutwunder in Welsnack

heute „Wilsnack“, ein eher winziges Kurbad in der Prignitz... im Spätmittelalter eines der wichtigsten Pilgerziele Mitteleuropas. Als in der von Ritter Heinrich von Bülow gebrandschatzten Kirche drei unverbrannte Hostien gefunden wurden, die auf "wunderlike Wys unde von gödliker Schickunge" einen roten Blutstropfen aufwiesen, versprachen die Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Magdeburg Ablass für eine Reise zum „Wunderblut“. Wallfahrer kamen sogar aus Ungarn, Polen und Skandinavien... siehe „www.wunderblutkirche.de“

Marienkapelle am Heuneberg in Eychen

Zwar gibt es Darstellungen der dort ausgegebenen Pilgerzeichen (z.B. auf Glocken). Aber über den Ort von Kapelle und Kloster in "Eychen bei Leißling" gibt es keine endgültige Klarheit.

Quelle zur inneren Läuterung

Kleine Referenz an die der Marktwirtschaft zum Opfer gefallene Marke „Leißlinger Mineralbrunnen“...

40 sächsische Meilen

Eine ungefähre Entfernungsangabe unter Berücksichtigung der damals außerordentlich schlechten Wege. Außerdem ist die Länge der „Meile“ stark regional geprägt und mir die genaue Umrechnung in Meter zum (im spätmittelalterlichen Weißenfels gebräuchlichen) damaligen Maßsystem nicht bekannt. Wer kann helfen?

Die sonst mit Geld wohlgefüllte Geldkatze des Vogts war in der Veste geblieben. Nur für Almosen waren die kleinen Beträge gedacht, die wir mit uns führten.... unsere Pilgertaschen hielten wir stets geöffnet für die Armen, die wir an den Kirchtoren reichlich antrafen, denn so wie man seine weltlichen Güter verteilt, wird man die himmlischen Güter erreichen.

Für das Gelingen der peregrinatio schwiegen wir, vermieden belanglose Unterhaltung und hielten Frieden unter uns als gute Brüder in Christo. Nach unzähligen Gebeten und vielen Eucharistiefiern in Welsnack glücklich angekommen, reihten wir uns zuerst in eine der Prozessionen um die Wunderblutkirche ein. Nach drei Umläufen suchten wir eine Herberge, um uns auf das Sehen des Wunderbluts vorzubereiten. Am nächsten Tag reihten wir uns bereits am frühen Morgen in die lange Reihe der Pilger ein... und beim Betreten der noch unfertigen Kirche... bei vielstimmigen Gesang, dem Geruch von Weihrauch und beim Anblick des Blumenschmuck fühlten wir uns frei und leicht, durchbraust von der Fülle der Gottesgnade. Kein Gedanke an die glücklich erreichte indulgentia... was waren schon die vielen Tage Ablass aus den Händen des Papstes und des Havelberger Bischofs gegen das unbeschreibliche Gefühl, diesen von Heiligkeit durchtränkten Ort betreten zu dürfen.

Wir beichteten und übergaben als Weihegabe Wachs an einen der Brüder, bevor wir uns dem Wunderblutschrein näherten. Zwar können wir im Gedränge die Hostien mit dem Blut Christo kaum erkennen, doch wir spüren die Kraft, die uns erfüllt und die wir für den Weg zurück nach Witzenfels bitter nötig hatten. Der Vogt hängte noch sein Wappen in die Kirche, von mir kommt ein Schlüssel und eine Schreibfeder ex voto... möge mir das Wunderblut bei meinem ehrlichen Handwerk beistehen. Wir waren Gott an diesem Platz nahe und gehen gestärkt zurück. Christopherus sei Dank verlief auch die Rückkehr nach Witzenfels ohne besonderes Bedrängnis. Wir erreichten die Stadt, als die Werkglocke das Ende der Tagesarbeit einläutete. Empfangen wurden wir nach den vielen beschwerlichen Tagen mit großer Freude. Es wurde viel getrunken und gegessen, die vielen Fragen... Dabei war solch eine Pilgerfahrt nicht anderes als die Lebensreise jedes Menschen, trotz Gefahren und Mühsal am Ende des Lebens das nötige Maß an guten Taten und persönlicher Heilung erzielt zu haben, um das neue Jerusalem erreichen zu dürfen.

peregrinatio

Abkehr von den Maßstäben der Welt... eine dem Mönchtum zugrunde liegende Idee
Seit der Spätantike auch im Sinne einer Wallfahrt zu heiligen Orten.

Eucharistiefeyer

Abendmahl... erinnert an das letzte feierliche Essen des Jesus von Nazareth mit seinen zwölf erstberufenen Jüngern (Gründonnerstag) und stellt neben der Taufe die wichtigste Kulthandlung in christlichen Religionen dar. Im Spätmittelalter wurde häufig auf die Anwesenheit während des gesamten Gottesdienstes verzichtet und kam nur zur Elevation, also zu dem Zeitpunkt, an dem die Hostie hochgehoben wurde. Manche eilten von Kirche zu Kirche, um jeweils dabei zu sein und um so Gottesdienste zu „sammeln“. Da die Bürger mit Leistung im weltlichen Bereich ihren Lebensunterhalt erwarben, dachte man, auch in religiöser Hinsicht durch „Leistung“ mehr erreichen zu können.

indulgentia

mittelateinisch für Ablass und Loslösung vom Bann

viele Tage Ablass

seit 1384 durch Papst Urban IV. ein Jahr und 40 Tage für die Wallfahrt
zusätzlich durch Bischöfe (Magdeburg, Havelberg, Lebus)... 40 Tage für jede gelaufene Meile und 40 Tage für jede Umrundung der Kirche und des Friedhofs

ex voto = Weihegeschenk in Dankbarkeit und Verehrung

Christopherus

Der hl. Christopherus (Christusträger) ist einer der Vierzehn Nothelfer und als solcher Helfer gegen einen unvorbereiteten Tod und Schutzheiliger der Reisenden.

Werkglocke

Übliches Geläut in größeren Städten... für Wittenfels nicht belegt

Soweit mein Lebensbericht... Bruno von Lindenaw ist noch nicht angekommen, doch er hat mit Gotteshilfe ein glückliches Leben und ist ein geachteter Bürger der Stadt Witzenfels. Die Zeit bis zum letzten Ambossschlagen wird zeigen, welche Prüfungen noch auf mich warten. Gestärkt durch das Wissen, stets auf den Beistand von Gott, der Meinen und dem meiner Freunde rechnen zu können, ist mir jedoch vor nichts bange.

Es grüßt Euch, in Demut vor Gott und in Ehrerbietung zu Kurfürst und Kaiser, Bruno von Lindenaw...

Ambossschlagen

Ende der täglichen Arbeit... der letzte, welcher die Werkstatt verlässt, schlägt einmal auf den Amboss und sichert so die erfolgreiche Arbeit am nächsten Tag.